

**Zeitschrift:** Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 59 (1980)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Der verschleierte Marx  
**Autor:** Keller, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-347723>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der verschleierte Marx



Der Basler Politologe Arnold Künzli rüttelt in seinen tagespolitischen Aufsätzen wie ein linker Küng am «Unfehlbarkeitsdogma» des Marxismus-Leninismus und will zurück zur «Schrift». Was stalinistische und seit 1956 wieder leninistische «Konzilien» beschlossen haben, atmet für Künzli keinen «Heiligen Geist» mehr. Diesen findet er nur bei Marx und Engels. Er gleicht darin Erich Fromm und andern Kritikern des realen Sozialismus. Man kann heute auch Bahro und Havemann zu diesen Neomarxisten zählen, die ihren neuen Marx im jungen Marx entdeckt haben und den älteren übergehen oder vernachlässigen zu dür-

fen glauben. In der Arbeit von Erich Fromm über das marxistische Menschenbild werden nur die Frühschriften ausführlich zitiert und kommentiert, einige entsprechende Stellen aus dem «Kapital» angeführt, aber das Kommunistische Manifest und die «Kritik des Gothaer Programms» von 1875 einfach übergangen. So kann dann leicht behauptet werden, dass der reale Sozialismus sich weit von Marx entfernt habe. Dabei stützt sich jener in strenger Konsequenz auf die beiden übergangenen Schriften, da Marx und Engels sie als Programme oder doch als kritische Beiträge zu Parteiprogrammen aufgefasst haben. Sie unterscheiden sich von den Frühschriften durch eine schärfere historische Analyse und eine grössere politische Erfahrung. Die Frühschriften, in denen Fromm, Künzli usw. den «Heiligen Geist» eines Sozialismus mit «menschlichem Antlitz» erleben, sind von 1844 bis 1846 entstanden, also vor dem Revolutionsjahr 1848, das das Kommunistische Manifest gebracht hat. Der junge Marx ist 1843 wegen der drückend gewordenen Zensur aus Deutschland weggegangen und lebte nun als freier Schriftsteller von 25 Jahren in Paris. In der «Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie» setzt er sich mit dem deutschen Idealismus und der Religion auseinander. Zwei weitere Manuskripte hat er wie die Thesen zu Feuerbach gar nie drucken lassen. Erst 1932 sind sie in Moskau erschienen und dann sogleich auf deutsch übersetzt worden. Diese Pariser Manuskripte bekamen jetzt die Titel «Ökonomisch-philosophische Manuskripte» und «Die deutsche Ideologie». Wenn sie auch Hegel «vom Kopf auf die Füße» stellen, so sind sie doch noch von einer romantischen Ungeduld beseelt und sprechen daher Neuroman-

tiker wie Marcuse und Fromm, Bloch und Künzli, Havemann und Bahro besonders an. Der junge Marx erwartet von der Verstaatlichung der Produktionsmittel sogleich den Kommunismus, der nicht nur den Arbeiter, sondern auch den Ausbeuter zu einem neuen Menschen macht. Alles geschieht naturnotwendig. Marx prägt die Formel: Vollendeter Naturalismus = Humanismus! Gewiss spricht er auch noch von einem «rohen Kommunismus», aber er sieht diesen mehr in der Vorzeit und kann sich auch die Revolution nur roh vorstellen. Auch im Kommunistischen Manifest wird nicht mit einem demokratischen Übergang gerechnet. Selbst der schweizerische Bundesstaat von 1848 kam ja nur dank dem Sieg der Liberalen im Sonderbundskrieg zustande. Als Marx im November 1847 das Manifest zu schreiben begann, hatte er gerade den schweizerischen Bürgerkrieg vor Augen. In Paris und Berlin sollte erst einige Monate später Blut fliessen. Aber die Revolutionen sind dort misslungen, 1871 auch die Pariser Kommune. Aus diesen Erfahrungen entstand die «Kritik des Gothaer Programms», die jetzt den Kommunismus in zwei Phasen erwartet. In der ersten muss noch die Diktatur des Proletariats herrschen, weil die Menschen, also die Arbeiter wie die einstigen Ausbeuter, noch von den «Muttermalen der alten Gesellschaft» geprägt sein werden. Die Selbstentfremdung wird jetzt als «Erbsünde» erkannt. Herrsch- und Habsucht werden nicht so schnell verschwinden, auch wenn die Produktionsmittel volkseigen geworden sind. Es muss eine «Erziehung des Menschengeschlechts» erfolgen, damit der neue Mensch entsteht. Marx erkennt, dass dieses Erziehungswerk auch einer materiellen Basis bedarf. Er traut dem Volk die Selbstbestimmung erst dann zu, wenn die «Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums» reichlich genug fliessen. Wo Not und Mangel herrscht, braucht es überall eine Führung. Auch die freie Schweiz verleiht in Kriegszeiten dem Bundesrat Vollmachten, und das Parlament wählt einen General! Marx und Engels haben selbst die Diktatur des Proletariats schon im Manifest nicht der ganzen Arbeiterschaft übertragen wollen. Die Partei muss sie vertreten, denn sie hat mehr Einsicht in die «Bedingungen, den Gang und die Resultate der proletarischen Bewegung» als die übrigen Arbeiter.

Fromm erwähnt in seiner Polemik gegen den realen Sozialismus die beiden Programmschriften mit keinem Wort. Arnold Künzli beachtet sie kaum oder verfälscht sie sogar. Er schrieb in der «Basler Zeitung» vom 10. Februar 1980, dass sich Marx eine Diktatur «mit menschlichem Antlitz» vorgestellt habe und nicht mit «barbarisch-brutaler Visage». Künzli kennt zwar die Stelle von den «Muttermalen der alten Gesellschaft», aber er findet Muttermale normal und bedenkt nicht, dass Marx unter alter Gesellschaft gerade jene Welt verstanden hat, worin es die habsüchtigen und arbeitsscheuen «Spekulantentypen» gibt, die Künzli unter der «Diktatur mit menschlichem Antlitz» nicht mehr erwartet. In diesem Optimismus findet er es auch unmarxistisch, wenn die Partei in

und nach der Revolution das Volk führen will. Er vergisst, dass schon das Manifest nur der Partei die nötige Einsicht zugetraut hat. Die meisten Arbeiter geben bis heute zu, dass sie die Politik mühsam finden und daher lieber den Berufenen überlassen, mögen sie auch wie der Fuchs und die sauren Trauben den Spiess manchmal umdrehen und ihre Abstinenz mit dem Vorwurf begründen, dass «die da oben» doch machen, was sie und nicht die Arbeiter wollen, selbst wenn in der Regierung ihre Vertreter in kleiner oder gar grosser Zahl sitzen.

Obschon Künzli unter dem Eindruck der in der Schublade gebliebenen Frühschriften annimmt, Marx habe sich auch später eine Diktatur der ganzen Arbeiterschaft, durchdrungen von grosser Menschlichkeit, vorgestellt, beschreibt er sie als einen Prozess, der durch «lange Geburtswehen» gekennzeichnet ist. Er übersieht, dass Marx dieses Wort nicht für die Übergangsgesellschaft der Diktatur verwendet, sondern für den Prozess der Revolution. Wir lesen in der «Kritik des Gothaer Programms» über die Muttermale, die noch die Diktatur nötig machen: «Aber diese Missstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.» Mit historischem Scharfsinn hat der reife Marx aus der Weltgeschichte geschlossen, dass die Weltrevolution eine schwere Geburt sein wird. Dieser Vergleich enthält die Ahnung des langen Weges mit den Gegenrevolutionen und Interventionen, vom Bürgerkrieg in der jungen Sowjetunion bis Spanien 1936, bis China und Indochina, Chile und Afghanistan. Der Kommunismus kann aus diesen Wehen nur siegreich hervorgehen und nicht mehr geschlagen werden, wenn er wie eine Armee eine Führung und Verbündete hat. Solange die Gefahr der Gegenrevolution besteht, kann man von den Kommunisten nicht verlangen, dass sie auf Zwang und Gewalt verzichten. Wenn der Gegner sie zur politischen und militärischen Notwehr zwingt, darf man ihnen nicht vorwerfen, dass sie aus schlechter sozialistischer Moral den Sozialismus verkommen lassen. Wenn in Afghanistan die Reaktion den analphabetischen Nomaden einredet, der Marxismus dulde keine Religion, und wenn andererseits jene Studenten, die bei 90 Prozent Analphabeten noch aus der alten Gesellschaft stammen, aus Nationalstolz die Hilfe der Sowjetunion ablehnen, sind diese Missstände auf die Muttermale zurückzuführen und nicht auf eine verkommene Moral der Partei. Auch die brüderliche Hilfe der Sowjets ist gerade deshalb möglich, weil Moskau den Ostblock dazu zwingt, politisch und wirtschaftlich alles zu tun, dass das östliche Lager auch militärisch so stark wird, dass das Gleichgewicht des Schreckens erhalten bleibt.

Wenn sich Marx im Blick auf England, Frankreich und Deutschland auch nicht vorstellen konnte, dass der Übergang von der Monarchie zur Demokratie ohne Gewalt erfolgen könnte, so erwartete er doch nach einer



liberalen Revolution einen *demokratischen* Sieg des Kommunismus über den Kapitalismus. Zwar wird das heute von einem Gilgen bestritten, der erklärt, das Bekenntnis der PdA zum Marxismus-Leninismus sei ein Beweis, dass diese Partei den Staat zerstören wolle, statt sich an seine Spielregeln zu halten. Dabei steht in der «Kritik des Gothaer Programms» mit aller Deutlichkeit, «dass gerade in dieser letzten Staatsform der bürgerlichen Gesellschaft der Klassenkampf definitiv auszufechten ist». Im Gegensatz zum «Grauzonentheoretiker» bedauert Künzli nur, dass Marx *nach* dem erfolgreichen demokratischen Kampf den Pluralismus wieder aufheben wollte. Den Grund erblickt er nicht in den Muttermalen der alten Gesellschaft, sondern, im Gegenteil, in einer angeblichen Überschätzung des Proletariats durch Marx, in der Überzeugung, «dass das Proletariat als das von der Geschichte auserwählte Subjekt der Revolution mit seiner Macht gar keinen Missbrauch treiben könne». Dabei misstraut Marx gerade dem Proletariat und will es gemäss dem Manifest durch geschulte Parteifunktionäre vertreten lassen. Er hätte Künzlis Satz zugestimmt, dass die Arbeiterschaft durch eine solche ihr zugesprochene «metaphysisch-heilsgeschichtliche Rolle hoffnungslos überfordert» wäre.

Das Reich der Freiheit, das von Marx und Engels erst nach der «Übergangsperiode der revolutionären Diktatur» erwartet wurde, wird in der «Kritik» *politisch* nur mit einem Satz beschrieben: «Die Freiheit besteht darin, den Staat aus einem der Gesellschaft übergeordneten in ein ihr durchaus untergeordnetes Organ zu verwandeln.» Auch *ökonomisch* lesen wir nur, dass in der «höheren Phase» die Gesellschaft dank der Überwindung der Arbeitsteilung und dank der allseitigen Entwicklung der Individuen die «Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums» so voll zum Fliessen bringt, dass sie auf ihre Fahnen schreiben kann: «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!»

Auch dieses letzte Wort vom Überfluss hat nichts Heilsgeschichtliches oder gar Übermenschliches, wie Künzli meint, der immer wieder von den Frühschriften in der Schublade ausgeht. Denn 1875 war das Sortiment in den Läden so bescheiden, dass man von einer geplanten und rationalisierten Industrie durchaus erwarten konnte, dass sie die Güter nicht nur einer Oberschicht, sondern dem ganzen Volk bereitstelle. Die modernsten Gebrauchsgüter bestanden aus der Eisenbahn, dem Velo und der Nähmaschine, nachdem Kutsche, Klavier und Badezimmer schon länger bekannt waren. Heute hat hingegen die Technik die Bedürfnisse dermassen gesteigert, und gleichzeitig drohen Rohstoffe und Energie zur Neige zu gehen, so dass die «höhere Phase» immer mehr in die Ferne rückt.